

Position: Der historische Sinn | Avenue Salon

Ein etwas eigenartiges Geschehen bewegte 2015 den Schweizer Blätterwald: eine Auseinandersetzung zwischen Historikern und Politikern um die Schlacht von Marignano 1515 und deren Gegenwartsbedeutung. Flugs und fahrig wurde sie von Journalisten zum „Historikerstreit“ dramatisiert, was von den einen wie den andern umgehend zurückgewiesen wurde, während sich Kommentar an Einwurf, Debatte an Interview und Einspruch an Widerrede reihte, als gälte es, dem Zankapfel naturalistisch zu entsprechen, auch wenn man dabei auf semantische Mittel beschränkt war. Aber immerhin: Ein bisschen war es, als ob 'si dr Wilhalm Täll ufgfüert hei im Löie z'Nottiswil': *„Donner jetzt geits ruuch“*.

Da nun Jahrestag und Schlachtfeld begangen, Bücher geschrieben und rezensiert, bundesrätliche Worte zur Besinnung gesprochen sind und eine grössere Deutschschweizer Tageszeitung das Ereignis verdienstvollerweise auch gametechnisch aufgearbeitet und kraftvoll affiziert hat („Marignano 1515 – Kämpfe solange du kannst“), da nun also ein Historikerstreit, der keiner war, hinter uns und das nächste Schlachtenjubiläum gewiss vor uns liegt, da lässt sich eine kurze Atempause vielleicht nutzen. Was war eigentlich los?

Wem gehört die Vergangenheit?

Uneinigkeit ist ja nicht das Problem, die politische nicht und noch viel weniger die akademische. Sind HistorikerInnen sich uneinig über Vergangenes, so ist das *courant normal*, ja Pflicht einer Wissenschaft, die dem Argument verschrieben ist und nicht der Orthodoxie. Dass Politiker ihrerseits



Screenshot des etwas dürftigen Computerspiels *Marignano 1515*.
Quelle: [Tages Anzeiger](#)

Vergangenes zur Bühne von Strategiespielen und nationalen Eitelkeiten machen, ist ein einigermaßen vertrautes Phänomen. Und dass HistorikerInnen genau dagegen Einspruch erheben, sollte auch nicht erstaunen.

Bemerkenswert war ein anderes: Wie rasch und explizit in dieser Auseinandersetzung die Darstellung von Vergangenheit entweder auf eine szientistische Ereignisphysik oder aber umgekehrt auf eine Märchenstunde zugerichtet wurde. Worum geht es, wenn Historiker und Politiker auf diese Weise in Widerstreit geraten, wenn nicht um das Verhältnis von Geschichte und Politik?

Die Unterscheidung von Fakt versus Mythos reicht dazu nicht aus.

Hier wird es kompliziert – und interessant. Denn über dieses Verhältnis lässt sich nicht sprechen, ohne zu klären, was der historische Sinn ist. Die Unterscheidung von Fakt versus Mythos reicht dazu nicht aus. Wird ihr aufgetragen, zwischen historischer Arbeit und dem politischen Raum zu trennen, so verfehlt sie gar die Auseinandersetzung, die zu führen wäre. Indem sie auf Eindeutigkeit, ja Reinheit zielt, ist sie selbst Symptom dessen, worum es geht: Dass Geschichte und Politik nicht dasselbe sind, aber auch nicht gegeneinander abgeschlossen werden können. Geschichte ist nicht Politik und sie ist zugleich nicht das Andere des Politischen. Zu klären gilt es den historischen Sinn – das, was im Wort „Geschichte“ das Geschehen und seine Darstellung zusammenfallen lässt.

Archiv und Perspektive

Was ist *Geschichte*? Geschichte schreiben heisst nicht: berichten, was in der Vergangenheit vorgefallen ist. Eine Geschichte, die sich damit zufrieden gäbe, wäre Registratur. Und wie wüsste sie, was sie zu registrieren hat? Welches fallende Blatt oder welches Ehepaar unter Ludwig XIV würde sie verzeichnen – um ein Bild des Historikers Paul Veyne (1990) aufzugreifen?

Geschichte schreiben heisst vielmehr: Geschehnisse zueinander in eine

Beziehung setzen und zwar auf eine Weise, die ein Geschehen als einen Zusammenhang von Geschehnissen erkennen lässt. Zum Beispiel die Haitianische Revolution. Oder die Entstehung des globalen Kapitalismus. Oder die Genese einer Paradoxie namens Liebesehe. In solchen Verknüpfungen steckt die Handwerkskunst der Geschichtswissenschaft. In ihr fallen Stoff und Werkzeug in eins.

Geschichte schreiben heisst vielmehr: Geschehnisse zueinander in eine Beziehung setzen und zwar auf eine Weise, die ein Geschehen als einen Zusammenhang von Geschehnissen erkennen lässt.

Doch nehmen wir den Umweg über die Unterscheidung. Erstens müssen die Geschehnisse geschehen sein – in welcher Form auch immer sie auftraten, als Ereignis, als Tun, als Wort, gesprochen oder geschrieben, ja auch als der Traum, der die Utopie der Vielen ist oder das Sehnen der Einzelnen. Dazu ist die Historikerin auf das Archiv verwiesen – auf ein Archiv übrigens, in dem sich Stoff nicht willkürlich angesammelt hat, sondern das sich einer Praxis der Überlieferung verdankt.

Zweitens lässt sich das Geschehen als Zusammenhang von Geschehnissen nicht aus Quellen ablesen und nicht aus der Abschrift der Archivalie gewinnen. Vielmehr entsteht es da, wo sich die Neugier der Historikerin auf solches Material richtet und wo geschulte Fantasie Sachverhalte zueinander in Beziehung setzt – das heisst: wo eine Perspektive am Werk ist.

Schon dort, wo die Historikerin ein Geschehnis identifiziert (das sie in Beziehung zu andern Geschehnissen setzt), lässt sich dieses drittens nicht einfach aus Quellen ablesen. Ein Geschehnis erkennen ist eine Operation des Auswählens, Bezeichnens und vor allem des Unterscheidens. Wer keine Perspektive hat, die seinen Blick ausrichtet, findet nichts heraus, zumal nichts Interessantes.



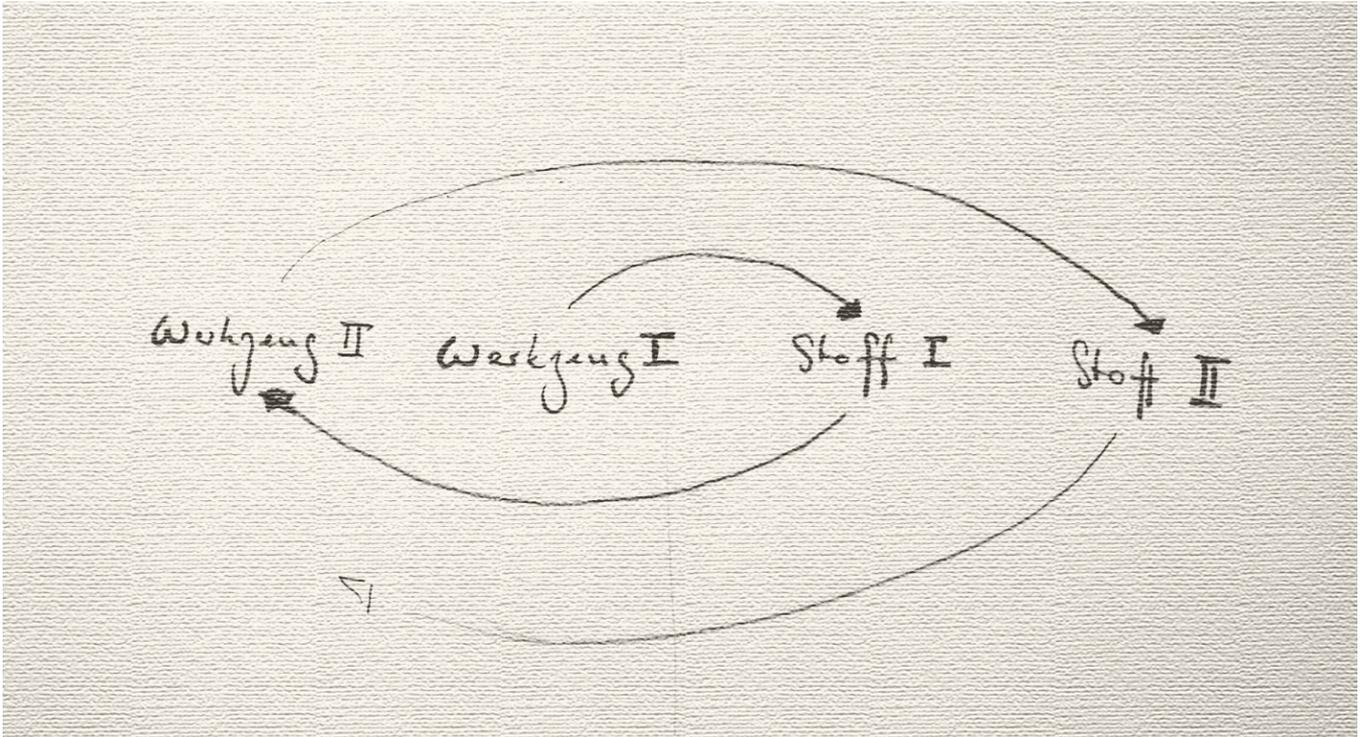
Österreichisches Staatsarchiv
(© Österreichisches Staatsarchiv)

Historiographisches Handwerk und politischer Raum

Auf die Perspektivität historischer Arbeit hinweisen, heisst nicht, der Beliebigkeit das Wort reden. Im Gegenteil. *Denn eine historische Perspektive ist zu begründen und solche Begründung ist voraussetzungsreich.*

Zum einen ist sie in wissenschaftlichem Handwerk zu sichern: in methodischen Verfahren der Erschliessung, Wahl und Analyse von Material, im Gebot der Nachvollziehbarkeit von Fragen, Argumenten und Schlüssen. Zum anderen qualifiziert sie sich im Verhältnis, das sie zwischen Vergangenheit und Gegenwart stiftet. Eine gehaltvolle historische Perspektive trägt dem Vergangenen Rechnung, ohne reine Registratur zu sein, und sie ist aus Fragen der Gegenwart gewonnen, ohne deren Instrument zu sein. Historisches Handwerk ist eine andauernde, nicht abschliessbare Korrektur der Perspektive in der Bewegung zwischen dem Stoff der Vergangenheit und dem Werkzeug der Gegenwart. In dieser

Spannung, die sich weder in die eine noch in die andere Richtung auflösen lässt, spielt der historische Sinn.



Bewegung des
historischen Sinns.

In der Geschichtswissenschaft gab (und gibt) es immer wieder Versuche, diese Spannung in zwei Alternativen aufzulösen: Entweder wird so getan, als sei es möglich, Vergangenes nur aus sich selbst heraus, in den ihm eigenen Begriffen und Fragen zu beschreiben. Oder aber es wird, umgekehrt, angenommen, Vergangenes könne nur dort erkannt werden, wo Begriffe und Fragen aus der Gegenwart das zu heben vermögen, was die Vergangenheit über sich selbst nicht gewusst hat.

Wenn aber im historischen Denken Vergangenheit und Gegenwart im geschilderten Sinn verschränkt sind, dann sind diese vermeintlich alternativen Geschichtskonzepte stattdessen praktische Schritte in einer historischen Erkundung, die in der Pendelbewegung zwischen Werkzeug und Stoff (oder auch: Begriff und Material) Vergangenheit und Gegenwart traversiert. Die Historikerin Nicole Loraux nennt dies „kontrolliertem Anachronismus“ (1993, S. 24) als notwendiges Verfahren historischen Arbeitens. Noch einmal mit Paul Veyne lässt sich das auch so formulieren:

Geschichte existiert „im Verhältnis zu den Fragen, die wir [Heutigen] an sie richten“ (1988, S. 8) – nicht *jenseits* dieser Fragen, aber auch nicht *in* diesen Fragen, sondern *im Verhältnis zu* diesen Fragen.

Das Geschichtliche ist der Ertrag perspektivierten Fragens.

Ein so ausgerichteter historischer Sinn durchbricht die Grenze zwischen Geschichte und Politik sehr grundsätzlich. Weil Politik mehr ist als Parteipolitik und Geschichte mehr als eine Faktensammlung. Das Geschichtliche ist der Ertrag perspektivierten Fragens. Das Politische aber ist der Raum, in dem darum gekämpft wird, was überhaupt zu einer Frage werden kann.

Wenn HistorikerInnen zu Recht ihre Verfahren gegen eine Reduktion von geschichtlichen Fragen auf politische Gewissheiten verteidigen, so sollten sie deshalb nicht im szientistischen Umkehrschluss das Geschichtliche aus seinem Zusammenhang mit dem Politischen als dem Streit um Fragen herauslösen wollen. Die *conditio* historischen Denkens liegt im politischen „Unvernehmen“ der Gegenwart (Rancière) – der jeweils gegenwärtigen Gemengelage von Konflikt und Unverständnis – *und* im methodisch erschlossenen Stoff der Vergangenheit. Wer dies überspielt, kann das historische Argument schlecht verteidigen gegen Instrumentalisierung durch Parteiung und Vernutzung durch Macht.

Bekanntlich begleitet diese politische Instrumentalisierung die Geschichtswissenschaft seit ihren Anfängen. Nicht zufällig stand die Etablierung der Geschichtsschreibung als akademischer Disziplin im 19. Jahrhundert im Dienst der Legitimation des Nationalstaats. Nicht zuletzt diese ihre eigene Geschichte verpflichtet die Geschichtswissenschaft dazu, eine Auseinandersetzung über Perspektiven zu führen und dabei auf ihrer doppelten



Geschichtsschreibung im Dienste

Begründung zu beharren: in Fragen der Gegenwart einerseits, im Material der Vergangenheit andererseits.

und zur Erziehung des Staates.
Der Geschichtstheoretiker
Johann Gustav Droysen (1808–84)

Reduktion, Verengung und Verknappung

Streit ist also nicht das Problem. Im Gegenteil. Mässigung um der Mässigung willen ist der Kreativität selten zuträglich – in der Wissenschaft führt sie zu Langeweile, in der Politik zu Selbstzufriedenheit. Hier wie dort mündet sie in die Verwaltung des Faktischen.

Aufzumerken gilt es dort, wo Auseinandersetzungen um Perspektiven reduziert und Perspektiven verengt und verknappt werden. Wenn also die medialen und kulturellen Arenen des öffentlichen Diskurses Begründung auf Meinung und Auseinandersetzung auf Spektakel zurichten. Und wenn Geschehen zur Chiffre schrumpft – sei es 1515 (Geburt der Eidgenössischen Neutralität!) oder 1848 (Geburt des demokratischen Staatswesens!) oder irgendein anderer zahlgewordener Eindeutigkeitsgenerator.

Im „Marignano 1515“ verkommt historisches Geschehen zum Rohmaterial einer Nationstheologie, die nur auslegt, was sie schon weiss (beziehungsweise will). „1848“ seinerseits schliesst historisches Geschehen gegen die Gegenwart ab, indem es Vergangenes als „Errungenschaft“ vereinnahmt. Verkannt wird hier, dass 1848 eine Etappe in anhaltenden Kämpfen um Gleichheit ist, die stets einige einschliessen, indem sie andere ausschliessen (Armengenössige, Frauen, Juden, Zugezogene, Ausländerinnen).

Aufzumerken gilt es schliesslich, wenn in der politisch-medialen Öffentlichkeit der Schweiz das Historische fast nur noch mit Bezug auf die eigene Nation debattiert wird. Es könnte nämlich durchaus sein, dass zum Beispiel die Haitianische Revolution von 1791 der schweizerischen Gegenwartsgesellschaft nicht nur historisch Interessantes, sondern auch politisch Dringliches zu entdecken bereit hält. Und darin läge doch die Gabe der Geschichte: Sie sagt den Heutigen, was diese nicht immer schon

über sich gewusst haben, sie reisst sie aus dem Spiegelkabinett der Identitäten und Kontinuitäten und stiftet in ihren Gewissheiten Unruhe.

Darin läge die Gabe der Geschichte: Sie sagt den Heutigen, was diese nicht immer schon über sich gewusst haben, sie reisst sie aus dem Spiegelkabinett der Identitäten und Kontinuitäten und stiftet in ihren Gewissheiten Unruhe.

Ob solche Unruhe überhaupt gestiftet werden kann, entscheidet sich dort, wo das Historische auf das Politische trifft – im Ringen um eine Perspektive, die, indem sie das eine nicht auf das andere reduziert, Geschichte weder in einem Fantasma der Gegenwart noch in einem Cypaste von Vergangenheit aufgehen lässt. Darin spielt der historische Sinn, der weder pure Wissenschaft noch reine Politik ist.

Der historische Sinn hat einen politischen Gehalt, den kein Szientismus einhegen kann, und er ist in einer Weise wissenschaftlich neugierig, die der Vereinnahmung durch Macht widersteht. Er verteidigt Geschichte vor der politischen Instrumentalisierung und das Politische vor der Herrschaft des Faktischen. Erst „der erlösten Menschheit fällt ihre Vergangenheit vollauf zu“, schrieb Walter Benjamin 1940 in seiner 3. These zum *Begriff der Geschichte* (1991). Erst dann, wenn alle Kämpfe ausgefochten sind, der Fortschritt zum Stillstand gekommen und das Ende der Geschichte erreicht ist, erst dann vermag die Menschheit, die Kluft zwischen dem Geschehenen und ihrer Darstellung des Geschehenen zu schliessen. „Das will sagen: erst der erlösten Menschheit ist ihre Vergangenheit in jedem ihrer Momente zitierbar geworden.“

Bis dahin bleibt den in die Zeit gestellten Menschen die Unentrinnbarkeit der Perspektive: politisches Ringen um Mögliches und eine Wissenschaft, die, wie Jacques Rancière (1992, S. 129) schreibt, von dem handelt, was nicht mehr ist und nie so war, wie es von ihm gesagt worden ist.



Darstellung des Schlachtfeldes von Marignano.
Ausschnitt aus einer Federzeichnung von Urs Graf (1521)



Caroline Arni (Prof. Dr.), Historikerin, promovierte mit einer Arbeit über die [Krise der Ehe](#) um 1900. Sie forscht und lehrt an der Uni Basel zum 19. und 20. Jahrhundert, denkt gern über Schnittstellen zwischen Geschichte, Anthropologie und Soziologie nach, interessiert sich für die Geschichte der Wissenschaften, des Sozialen und des Feminismus. Dieser Tage schreibt sie an ihrem Buch zu einer Wissensgeschichte und vielleicht auch einer Historischen Ontologie des Pränatalen. Darin erforscht sie, wie Physiologie, Medizin und Psychologie im 19. und frühen 20. Jahrhundert das Ungeborene in Beobachtung und Experiment ergründet haben. Carolines aktueller Lebenslauf findet sich [hier](#).

Bildnachweis

Das Titelbild zeigt das Gemälde „Schlachtfeld bei Marathon“ von Carl Rottmann (1849). Die Schweizer Flagge auf Halbmast gehört nicht wirklich ins Bild.

Erwähnte Literatur

Benjamin, Walter (1991): *Über den Begriff der Geschichte*, in: Benjamin, Walter: *Gesammelte Werke* (herausgegeben von Hermann Schweppenhäuser und Rolf Tiedemann), Band I/2, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 690-708.

Loraux, Nicole (1993): ‚Eloge de l’anachronisme en histoire‘, *Le genre humain* 27, 23–38.

Rancière, Jaques (2002): *Das Unvernehmen – Politik und Philosophie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rancière, Jacques (1992): *Les noms de l’histoire – Essai de poétique du savoir*, Paris: Éditions du Seuil.

Veyne, Paul (1990): *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Erstmals erschienen unter: Veyne, Paul (1971): *Comment on écrit l’histoire, essai d’épistémologie*, Paris: Éditions du Seuil.

Veyne, Paul (1988): *Die Originalität des Unbekannten. Für eine andere Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp

Erstmals erschienen unter: Veyne, Paul (1977): *L’Inventaire des différences: leçon inaugurale au Collège de France*, Paris: Éditions du Seuil.